

Verkündiger, Denker und Reformator

Karl Barth wird morgen siebzig Jahre alt

Ein Porträt des Mannes zu zeichnen, dessen theologische Arbeit sich im Urteil von Freund und Feind als eine epochale Gipfelleistung darstellt, begegnet mannigfachen, ungewöhnlichen Schwierigkeiten. Einerseits müßte erst einmal das Zerrbild beiseite gerückt werden, das aus einer allzu spärlichen Kenntnis oder gar totalen Unkenntnis im Zeichen politischer oder auch konfessioneller Leidenschaften entstanden ist. Andererseits aber ist das „Gesicht“ Barths bei aller Geschlossenheit und Eindeutigkeit der Gesamtwirkung von einer solchen Vielschichtigkeit geprägt, daß der „Maler“, der sein Bildnis zu erschauen und anderen vor Augen zu stellen versucht, eine lange, unerhörte spannungsreiche Geschichte erzählen müßte, von deren Not und Verheißung dieses Gesicht spricht.

Es ist ein weiter, man möchte sagen die Lebensspanne eines Menschen eigentlich überschreitender Weg, den der



Karl Barth

Photo: Netter

als Sohn eines Universitätsprofessors am 10. Mai 1886 in Basel geborene Mann von seiner Dorfkanzel in Safenwil über die entscheidende Berufung in die erste Göttinger Professur und die unvergeßlichen Tage jener Kampf- und Bekenntnissynode von Barmen 1934 bis hin zu diesem Tage zurückgelegt hat, an dem ein ihm gewidmeter Festband — die dankbare Antwort aus allen Erdteilen — Zeugnis ablegt von der weltweiten Wirkung, die seiner Arbeit beschieden wurde. Die auf diesem Wege geleistete Arbeit dokumentiert sich in einem Werk, dessen Aneignung ein Studium für sich fordert, und das, wollte man es bei seinem bisherigen Stand in die Gestalt einer Gesamtausgabe bringen, nach meiner Schätzung bereits über dreißig Bände eines stattlichen wissenschaftlichen Formats umfassen würde.

Wenn es denn gilt, in wenigen Strichen die entscheidenden Züge aufzuweisen, so glaube ich doch, daß der erste Hinweis dem Verkündiger gelten muß. Die unsagbare Not des Menschen, der unter die Last der Aufgabe gestellt ist, nicht eine religiöse oder philosophische Idee, nicht ein moralisches oder politisches Ideal, sondern das Wort Gottes weiterzusagen, ist die eigentliche Wurzel, aus der das leidenschaftliche Erkenntnisringen Karl Barths hervorgetrieben worden ist. Not und Verheißung der Predigt, ja, in der für den späteren Barth so wesentlichen Umkehrung der Reihenfolge gesagt: Verheißung und Not der Predigt des Evangeliums von Jesus Christus, das ist das Zentrum und Geheimnis dieses Lebenswerkes. — Dabei möge sich aber niemand verheeren, als ob es sich hier letztlich um die „Erbaulichkeit“ einer, wohl gar orthodoxen Lehrgut unkritisch übernehmenden Struktur des Denkens handelte. Es dürfte unter den gegenwärtig Lebenden (Existentialphilosophen und Atomphysiker eingeschlossen) nicht viele geben, die so von dem „gnostischen Eros“ einer immer neu zu letzten Wagnissen vorstoßenden Erkenntnisleidenschaft erfüllt und getrieben sind wie Karl Barth. Eine seltene Schärfe des Denkens, verbunden mit der Kraft intuitiven Erkennens gibt davon Zeugnis und macht ein solches Riesenwerk, wie es seine „Kirchliche Dogmatik“ ist, zu einem architektonischen Kunstwerk. Dieser Prediger ist im eminenten Sinne ein Denker — was in dieser Vereinigung selten genug begegnet — ein Gelehrter, der als Ausleger der Schrift und kritischer Erbe der gesamten

Kirchentradition seine Dogmatik fast zu einer theologischen Enzyklopädie ausgeweitet hat.

Beides, das von dem Verkündiger und dem Denker Gesagte, muß man gegenwärtig halten, wenn man den Reformator verstehen will, der, alle nach dem ersten Weltkrieg tradierten Fragestellungen und Fronten durchbrechend, die gesamte Theologie und Kirche von der Rechten bis zur Linken, von den Orthodoxen bis zu den Liberalen, von den Pietisten bis zu den Kulturprotestanten zu dem radikalen Umdenken rief, das man, recht verstanden, Buße nennt. In jenem, einer Durchbruchsschlacht gleichenden Römerbriefkommentar von 1924 spürte kein Geringerer als der große katholische Denker Erich Przywara etwas vom „Gluthauch der Reformatoren“. So war sein Wachtur, der ihn zu dem entscheidenden Theologen des Kirchenkampfes gegenüber der im Zeichen des nationalsozialistischen Totalitarismus mit Lockung, List und Gewalt die Kirche auf Sein und Nichtsein bedrohenden Versuchung machte, in der Wurzel ein Bußruf! So wahr es hier nicht allein um Barth und seine Arbeit geht, ist doch zu sagen, daß er in einem besonderen Sinne der Theologe des großen Kirchenkampfes werden dürfte. Die zu kirchengeschichtlicher Bedeutung gelangte theologische Erklärung von Barmen ist im wesentlichen von ihm geprägt.

Sozusagen die andere Seite jenes Bußrufes an die Kirche ist die eigentümliche radikale Solidarität mit der Welt und ihren Problemen, die Barth zum leidenschaftlichen Verfechter politischer Ethik, politischer Verantwortung der Kirche für die Welt werden ließ. Auch die, die seine politischen Ansichten nicht teilen können, müßten sehen, daß es ihm darum geht, an dem unter die Räuber gefallenen Menschen unserer Tage nicht etwa wie jener Priester und Levit vorüberzugehen, sich unter keinen Umständen in die selbstgenügsame Frömmigkeit eines kirchlichen Gettos zurückzuziehen, sondern vielmehr in die Bresche zu treten da, wo die Not der Welt des zwanzigsten Jahrhunderts nach dem helfenden Wort der Kirche geradezu schreit.

Ein Letztes, ohne das dieses ohnehin nicht vollständige Bild einen wesentlichen Zug entbehren würde: Karl Barth kann lachen, wie das nur bei wenigen Theologen so der Fall sein dürfte. Sein Werk und vollends seine Persönlichkeit stehen unter einem befreienden Humor, der letztlich seinen Grund darin haben dürfte, daß Barth im Gegensatz zu so vielen schwermütigen, pessimistischen und resignierenden Theologen und Christen gerade heute nichts für so notwendig hält, wie die kleine Silbe „eu“ in Evangelion, das heißt: die Freude in der Freudenbotschaft zum Leuchten zu bringen. Was für Fragen der Theologie auch an den Theologen zu stellen haben mag, für dieses eine wird nicht nur die Theologie, sondern die ganze protestantische Kirche Karl Barth an seinem 70. Geburtstag zu danken haben.

Professor D. Heinrich Vogel

1s

Bernard Buffets

harte, herbe Landschaft, ihre düsteren Bauernhöfe, die ernsten, verschlossenen Gesichter ihrer Bewohner.

In diesen Jahren reift seine Kunst und seine Technik. Seine Figuren erinnern an die alten deutschen Meister: anggestreckt, hager, knochig, fast körperlos, als habe der Maler durch das Fleisch hindurch nur die Seele sehen wollen. Dagegen sind seine farbenfreudigen Stilleben von rischer und lebendiger, fast greifbar plastischer Wirklichkeit. Er ist keineswegs ein „ultramoderner“ Maler; sein Stil ist weder einheitlich noch beständig und läßt sich in seine „Richtung“ einordnen. Vielleicht ist gerade diese Unabhängigkeit das Geheimnis seines beispiellosen Erfolges.

Im Dezember 1951 stirbt Dr. Girardin und hinterläßt der Stadt Paris seine Sammlung von über 400 Bildern, die heute einen Wert von mehreren Millionen erreicht haben dürfte. Mit den größten Malern unserer Zeit, mit Picasso und Matisse, mit Vlaminck und Utrillo, mit Braque, Chagall und Modigliani ziehen sieben Buffets in das Museum des Pariser Palais ein, das dem 24jährigen einen ganzen Saal einräumt. Als Bernard Buffet 1954 nach Paris zurückkehrt, ist er ein berühmter Maler und ein reicher Mann.

In seinem Leben hat nichts Platz als seine Kunst. Er ist schweigsam und menschenscheu; in dem Schloß, das er in der Nähe von Paris kauft, bleibt er so einsam, wie er in seiner Dachkammer gewesen war. Seine einzigen Gefährten sind seine beiden, großen Hunde, das Aeffchen in seinem Wintergarten, die japanischen Enten auf dem Teich des großen Schloßparks, der von einem venezianischen Gärtner gepflegt wird. Allein setzt er sich an den Tisch, den der Kammerdiener mit kostbarem Porzellan und Silber für ihn gedeckt hat. Allein sitzt er in seinem neuen, silbergrauen Rolls Royce, hinter dem livrierten Chauffeur, der Anweisung hat, so langsam wie möglich zu fahren; Buffet selbst würde mit seinen empfindsamen Malerhänden nie das Lenkrad berühren. Auch trägt er kein Geld bei sich. Wenn

Liebhhaber nach-
te das Glück, daß
kam, das bedeu-
ammer, Händler,
nießt mit großer
zeugt, daß gute
eientlichkeit mit
jedoch bestehen
1 einen längeren
eröffnet hat.

Ehrung des Gründers der Psychoanalyse
Berliner Freud-Gedenkfeier

Anlässlich des hundertsten Geburtstages von Sigmund Freud veranstaltete die „Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft“ in Verbindung mit dem „Zentralinstitut für psychogene Erkrankungen der Krankenversicherungsanstalt Berlin“ und dem „Institut für Psychotherapie“ eine Gedenkfeier im Abgeordnetensitzungssaal des Rathauses Schöneberg. Der Berliner Psychoanalytiker Boehm, der zu den wenigen heute lebenden Ärzten gehört, die Freud persönlich gekannt haben, entwickelte vor den zahlreich erschienenen Hörern den Lebenslauf und die Wesensart des Begründers der Psychoanalyse sowie in ausführlichen Betrachtungen der einzelnen Schriften die Genesis und den Gehalt seines Gesamtwerkes. Die grundlegenden Begriffe, Erkenntnisse und therapeutischen Verfahren wurden klar herausgestellt. Anschließend berichtete der Psychoanalytiker Schwidder (Tiefenbrunn-Göttingen) speziell über die technischen Schriften Freuds und die Weiterentwicklung der psychoanalytischen Behandlungstechnik, die durch neue Einsichten und Erfahrungen vom komplizierten Seelengeschehen notwendig wurde. Er konnte überzeugend dar- tun, daß trotz des Zuwachses neuer Probleme und Einsichten und trotz der Verfraglichkeit mancher Begriffe der ursprünglichen Konzeption Freuds die von ihm gelegten Fundamente sich bis heute als tragfähig erwiesen haben.

*

R.M.

Dem 100. Geburtstag Sigmund Freuds war eine Feier in Anwesenheit von Bundespräsident Heuss gewidmet, die die Heidelberger Ruprecht-Karl-Universität und die Johann-Wolfgang-Goethe-Universität gemeinsam in Frankfurt-am Main veranstalteten. Den Festvortrag über „Freuds psychoanalytische Krise“ hielt der amerikanische Professor Erik H. Erikson. Damit wurde zugleich eine Vortragsreihe eingeleitet, bei der bis zum Juli ausländische Gelehrte über den gegenwärtigen Stand der Psychoanalyse berichten werden. An der Vorbereitung dieser Vortragsreihe sind die Professoren Max Horkheimer und Theodor W. Adorno beteiligt.

Heimkehrer- und Laientheater

Das heiße Herz — Draußen vor der Tür

Das „Schauspiel-Ensemble“ im Verband der Heimkehrer konnte keine bessere Wahl als John Patricks „Das heiße Herz“ treffen. Mit einer Aufführung von Gogols „Heirat“ bewies das Ensemble vor einiger Zeit bereits beachtliches darstellerisches Niveau. Die neue Inszenierung bestätigt diesen Eindruck. Mit feinem schauspielerischen Takt wird der leicht peinlich wirkende Kontrast zwischen den lebenswürdig rauhen Spässen der aus allen Teilen der anglo-amerikanischen Welt stammenden Landsr und der Tragik des sterbenskranken Iren überspielt. Gut sind die Akzente in der Charakterisierung der nationalen Eigenheiten gesetzt. Lothar Billing hat der Szene als Regisseur Farbe und Leben gegeben. Den Iren spielt Gerhard Schinschke ebenso treffend in der Verbissenheit des sturen Einzelgängers wie in der langsamen Wandlung zu zutraulicher Kameradschaft. Eine in ihren Gefühlsregungen dezente Pflegerin mit viel Herz war Hortense Palm. Der Verband der Heimkehrer erfüllt mit diesen Veranstaltungen in den zwölf Bezirken Berlins eine verdienstvolle Aufgabe. Zu Eintrittspreisen, die denen mittlerer Kinos angeglichen sind, wird einem Personenkreis, der sonst kaum zu einem Theaterbesuch Gelegenheit hat, ein künstlerisches Erlebnis geboten.

Hlg.

Kaum ein zweites Stück aus der unmittelbaren Nachkriegszeit hat sich so sehr als dramatisches Dokument des Heimkehrerschicksals eingepreßt und behauptet wie Wolfgang Borcherts „Draußen vor der Tür“.

Die neueste Berliner Aufführung (im Theatersaal der Freien Universität) ging von der Laienspielgruppe der Zehlendorfer Evangelischen Jugend aus. Unter der verständnisvollen Leitung Lothar Trautmanns versetzten sich die fast durchweg darstellerisch befähigten jungen Spieler gut in Borcherts Schauspiel hinein; Trautmann selbst spielte eindringlich den Beckmann. Auch die szenische Einrichtung gab der Vorstellungskraft mit einfachen Mitteln der Andeutung ausreichende Stützen. Die überwiegend jugendliche Zuhörerschaft folgte sehr teilnehmend.

—ng

ern / Ausstellung im British Centre

die halbe Nacht nicht schlafen kann. Doch schon etwa in der Mitte des Films stürzt sich der gesuchte Raubmörder mitsamt seinen erbeuteten 300 000 Dollar zu Tode. Nun beginnt eine ganz neue Handlung: einer der Kriminalbeamten kann der Verlockung nicht widerstehen und unterschlägt einen Teil des Geldes, um es mit einem anderen Beamten zu teilen. Wie nun die beiden in Gewissenskonflikte geraten und am Ende von ihrem Vorgesetzten gestellt werden, das sollte wohl so etwas wie ein psychologisches Kabinettstück werden, ist aber recht langatmig und langweilig geraten — besonders im Vergleich zu der ersten Hälfte des Films. Den Hauptdarstellern Steve Cochran, Howard Duff und Ida Lupino gelang es leider auch nicht, die verkorkste Handlung überzeugender zu machen (Bonbonniere).

HDW

Skabenga

Im afrikanischen Dschungel gibt es noch Tierparadiese, in denen sich Giraffen und Zebras, Antilopen und Wasserbüffel in Scharen tummeln. Aber während die Eingeborenen einen raubgierigen, geschmeidig-schönen Leoparden, der ihre Dörfer und Herden heimsucht, mit übernatürlichen Kräften begabt glauben, beweist ihnen der weiße